

Das gute Herz.

Eine lustige Dienstboten-Geschichte von Käthe Lubowski.

So oft Frau Amtsgerichts-rätin Faber das vierteljährliche Wirtschaftsgeld von 350 Mark durch die Zahl der am Verbrauch Beteiligten — dividirt, sagte sie mit wehleidigem Gesicht und tiefen Seufzern: „Und damit müssen wir nun bei den heutigen Fleischpreisen handesgemäß auskommen...“ — Zur Erklärung: „Wir“ waren Frau Faber und Mina. Letztere war denn auch mit aller Entschiedenheit für die schwebende Spätsommergesellschaft eingetreten:

„Jemü kriegt man reine zu, Fleisch is auch billiger und — denn die Krebse.“ — Herr Faber war zwar Anfangs entschieden dagegen. „Liebe Kornelia“, sagte er zu seiner Frau, „kein Mensch giebt am Schluss der Gerichtsferien feste Gesellschaften. Du bist eben nicht mehr in Puffschulamen, sondern in Berlin. Hier sind sie froh, daß die Sache endlich überstanden ist.“ — Frau Faber lächelte nachsichtig. „Es soll ja auch gar keine Gesellschaft in diesem Sinne werden, Max. Nur ein zwangloses Beisammensein, ein vergnügtes Sommerfest mit leichter Bowle und einem Braten; der Präsident hat neulich mit besonderem Nachdruck zu mir gesagt: „Ich bedauere es aufrichtig, daß die hübsche Sittte, auf geräumigen Balkons unter grüner Binde zwanglos miteinander vergnügt zu sein, immer mehr schwindet.“ Er hat gesprochen und ich verstanden, Max.“

Frau, Du bist eine elende Streber-natur!“

„Nur für unsere Jungen, Max. Ich für mein Theil verdröckel mich am liebsten in einem Winkel, wo sie unter dem bittlichen Begriff „Landplagen“ noch die Autos verstehen, und der Langschläfer von Sommergast die angebrüteten Eier noch in das warme Bett bekommt, bis Ersatz für die ungetreue Glucke gefunden ist.“

Der Gerichtsrathe seufzte schwer. „Was wird denn diese Intimität kosten, Kornelia?“

Sie rechnete noch einmal nach, obwohl die Höhe der Ausgaben längst mit Mina festgelegt war. „Alles in Allem 100 Mark.“

Herr Faber suchte nach einer letzten Rettung. „Du sagst doch neulich, daß Dein Service für Gäste nicht mehr ausreichte?“

„Wir werden diesmal ausnahmsweise das alte Porzellan Deiner Urgroßmutter in Benutzung nehmen. Es steht bereits im Fremdenzimmer auf einem Tisch.“

„Es ist gut, sagte er tonlos. „Gedenn und besorge. Ich muß mich für den Bewerstermin des morgigen Tages noch vorbereiten. 32 Zeugen.“

So war es also beschlossene Sache, daß Fabers dies Sommerfest gaben. Mina arbeitete für drei und oh für ein halbes Dukend. Die Fleischrationen für die übrigen Hausgenossen wurden dadurch täglich zierlicher. Das Familienoberhaupt leitete sich dann und wann in aller Verschwiegenheit ein Brötchen auswärts, und die Jungen wurden auf die Reste der bevorstehenden Gesellschaft vertröstet. — 32 Personen waren gebeten. Davon hatten 17 mit bestem Dank für die reizende Idee angenommen. Darunter auch Präsidenten. Frau Faber strahlte, und Mina hatte sich heute das gleiche gethan. Sie war immer fröhlich und guter Dinge gewesen bis zu dem Augenblick, wo Frau Faber, von einem Befragungsgang zurückkehrend, sie in fassungslosem Schluchzen in einem Winkel der Küche fand. Frau Faber war sofort Theilnahme und Herzlichkeit.

„Mina, was haben Sie nur? Ist etwas bei Ihnen zu Haus passiert?“

Mina schüttelte den Kopf. Ihr Wimmern artete in Schreien aus.

„Sprechen Sie sich doch aus, Mina. Das erleichtert. Oder können Sie es mir nicht sagen?“ Mina schrie weiter.

„Sie sind nun drei Jahre bei uns, Mina. Wir sind stets gut miteinander ausgekommen. Denken Sie, ich sei Ihre Mutter.“

Das war eigentlich eine starke Zustimmung, denn Mina zählt nur ein Jahr weniger als ihre Gnädige. Aber in diesem ersten Augenblick dachte keine von beiden an etwas so Neben-sächliches. — Frau Faber bekam all-mählich Schüttelfrost. Morgen war die Gesellschaft. Wenn Mina aus irgend einem Grunde plötzlich veragte. Was sollte dann werden? Sie stürzte zur Modetrasche und goß von der zur Flettlunte bestimmten Beigabe ein volles Wasserglas für Mina ein.

Hausjädchen mit einem ernsthaften, vor Mitgefühl glänzenden Red ver-tauscht.

„Ich komme jetzt nicht als Ihr Herr zu Ihnen, Mina, sondern als Ihr Freund. Lassen Sie mich an Ihrem Schmerz theilnehmen. Bereuen Sie nicht, daß wir auch die Ehre haben sollen, morgen den Herrn Präsidenten bei uns zu sehen.“

Diese Worte hatte sich der Gerichts-rath, als wirkungsvollen Schluß seiner Rede zurechtgelegt. Er ging dann hinaus und sagte zu seiner Frau, die natürlich an der Thür gelauert hatte: „Sie ähert sich noch nicht. Es ist wohl etwas durch ihr Leben gegangen, daß sie tief getroffen hat. Man muß gut und weich mit ihr sein und Rücksicht auf das vorläufig Unbekannte nehmen. Bestelle Dir nur zu ihrer Unterstützung die Aushilfe.“ Und er ging noch einmal in die Küche und brückte Mina einen blanken Thaler in die Hand.

— Mina stand also fortan im Mittelpunkt des Allgemeininteresses. Sie mußte sich frühzeitig zur Ruhe begeben, und Frau Faber machte ihr mehrere Stunden kalte Kompressen.

Am nächsten Tage mußte sie bald noch Mitternacht aufgestanden sein, denn als Frau Faber zum Vorschein kam, waren Zimmer und Küche bereits in bester Ordnung. Ihre Thränen flossen aber immer noch. Da griff die verzweifelte Hausfrau zu dem letzten Trostmittel. Sie schenkte Mina das himmelblaue Leinentuch, das schon längst deren heimliche Sehnsucht war.

„So, nun geben Sie mir die Hand und erzählen Sie mir alles“, sagte Frau Faber mit einem letzten wehmüthvollen Blick auf das Himmel-blaue. Und Mina, begünstigt durch all die Herzengüte, besahnte sie endlich mit ihrem Vertrauen.

„Ich habe den Joppen nicht — in den dämlichen Dösch geteilt — mein Gott — man is doch auch man ein Mensch — de jnädige Frau verhält sich mal wat. — Wie id nu dat Jeschir ruffestellst hab, is er zusammen-gerutscht. Alles in dauendn Stücken. Urjochmutter's doch — bloß der kleine Henselpott is janz jeblieden — dem all die Lülle fehlte.“

— Das intime Zusammensein unter nidenden Winden wurde wegen „plöthlicher Ertrankung der Haus-frau“ in letzter Stunde abgesetzt. ... Mina aber kündigte zum Ersten. Bei der Verabschiedung sah sie in dem neuen Himmelblauen und in der Hälfte von des Gerichtsraths Feder-geld, das sich in einen grünen Hut verwandelt hatte, wirklich sehr stattlich aus. Sie weinte auch wieder.

„Wenn Sie nicht gleich so uffjereet waren, wär id noch jeblieden“, sagte sie zu ihrer gewesenen Herrin in vor-wurfvollen Ton.

Gedenktour an Zepellin's Patrouillenritt.

Eine deutsch-französische Gedenktour an den Zepellin-Patrouillenritt ist, wie aus Meß berichtet wird, von französischer Seite angeregt worden. Für die Feier ist der 24. Juli, der 40. Gedenktag des berühmten Helgoland-Unternehmens, der bekanntlich das erste Kontentreffen zwischen beiden Armeen bildete, in Aussicht genommen. Die deutsche Kavalleriepatrouille, bestehend aus drei Offizieren und drei Leuten des badiſchen Dragoner-Regiments unter Führung des Grafen Zepellin, trug mit großer Kühnheit mitten durch die französischen Linien, wurde aber auf dem Rückwege von einem französischen Jägerdetachement bei Niederbronn auseinandergesprengt. Dabei fiel ein Offizier, die übrigen geriethen in Gefangenschaft, allein dem Grafen Zepellin gelang es, zu entkommen. Zur Vorbereitung der Feier werden jetzt alle Theilnehmer an dieser Affaire zu einer Zusammenkunft aufgefordert, und man hofft, daß auch Graf Zepellin an der Feier theilnehmen wird.



Frau (in äherteter Not) „Ich wünsch wahrhaftig, du wärest tot!“

„Mama, das möchte die wohl so passen; aber das sage ich dir, so lange ich lebe, wirst du nicht Witwe!“

Voshaft.

Dichter: In den letzten Jahren bin ich so populär geworden, daß mich fast jedes Kind auf der Straße kennt!“

Dame: „Wir haben bei uns auch so ein ... Original!“

Er zieht schon wieder aus.

Aus dem Schwedischen von Marie Franzos.

Der alte Delonomierath Linge hatte bereits sieben Jahre bei dem Konful Werner gewohnt, und sei es nun, weil die Frau seine Nichte war, oder weil man erwartete, daß sein kleines Vermögen einmal der Familie zuzufallen würde — genug, es geschah alles Mögliche für sein Behagen.

Obgleich die Summe, die er bezahlte, nicht groß war, hatte er dennoch ein gemüthliches, ja beinahe elegant möblirtes Zimmer. Die weiblichen Dienstboten des Hauses waren vom Morgen bis zum Abend seiner Winke gewärtig. Es wurde besonders für ihn gekocht, und wenn man an seiner Thür vorbeiging, flüsterte man, um ihn nicht zu stören.

Aber trotz all dieser rücksichtsvollen Aufmerksamkeit äußerte er regelmäßig zwei- bis dreimal im Jahre die Absicht, auszugehen.

Er war dann stets derleberzeugung, daß man ihn nach irgend einer Richtung hin vernachlässigte und mihandelte. Und eine so merkwürdige Gabe, wie er sie besah, die verborgenen Ursachen gewisser Ereignisse und Verhältnisse aufzudecken, war eben nicht allen eigen.

Hatte man vergesen, ihm mitzutheilen, daß man Gäste zu Tisch erwartete, so sah er das so auf, daß er als ein Außenseiter betrachtet wurde, den man nicht für würdig hielt, in das Vertrauen der Familie gezogen zu werden. Hat ihn seine Nichte, den Kindern — einem achtjährigen Jungen mit einem sechsjährigen kleineren Mädchen — nicht zu viel Bonbons zu geben, so gönnte man es ihm nicht, daß die Kleinen sich an ihn hingen. Und sah man ihn an, wenn er oh, so fand man wohl, daß er einen so guten Appetit entwickelte. Und dann wollte er sofort ausziehen.

Wenn Konful Werner von diesen geplanten Reisesiedlungen hörte, sagte er nur: „Dummheiten, lieber Onkel! So etwas kommt gar nicht in Frage!“ Und dann ging er in sein Zimmer, schlug die Thüre zu, um dem ganzen Lärm zu entgehen, und ließ seine Frau alles ausfechten. Sie war es, die zum Delonomierath hineingingen und ihm zweimal Mal den richtigen Zusammenhang der Dinge erklären mußte. Sie mußte weinend versichern, daß er sie alle so unsäglich betrübte würde, wenn er fortginge, und sie mußte schließlich, auf seinen Anien stehend, seine Verzeihung entgegennehmen. Aber es war ermüdend, in alle Ewigkeit dieselbe Komödie zu spielen, und je öfter sie sich wiederholte, desto weniger war die junge Frau dazu geneigt. Sie versprach sich immer wieder, dieses Spiel nicht länger mitzumachen. Und einmal, als sie ungewöhnlich nervös und mit der ganzen Welt zerfallen war, hielt sie Wort.

Sie hatten eines Tages ihren Schwager und ihre Schwägerin und überdies eine Freundin zu Tisch. Nachdem das Mittagessen vorüber war, und man in aller Gemüthsruhe beim Kaffee saß und plauderte, fiel es Frau Werner ein, ein paar Möbel-stoffmuster herauszunehmen und die Anwesenden um ihren Rath zu fragen. Was würde für den Leberzug der Salongarnitur besser passen, das grüne oder das gelbe Muster?

Die Proben gingen von Hand zu Hand. Erst sagte die Schwägerin ihre Ansicht, dann die Freundin, dann der Schwager, dann der Herr des Hauses, dann Kurt und Gretchen, und dann wurden die Muster der Haus-frau zurückgegeben, die bald in Grill-belen über ihre Vorzüge und Nachtheile verhandelt. Der Gegenstand war so interessant, daß sie es gar nicht merkte, wie ein paar kleine, graue Augen unter ihren buschigen, weißen Brauen hervorblitzten und starr an ihr hängen blieben. Der Delonomierath hatte die Stoffstücke nicht aus den Augen gelassen. Er sah geduldig da und wartete, begierig, wann die Reize an ihn kommen würde. Aber es kam ihm nicht in den Sinn, zu sagen, daß er sie sehen wollte. Es war nicht seine Gewohnheit, sich den Leuten aufzudrängen. Aber es war kein läbler Spaß, zu sehen, welche Urtheile man zuerst und welche man zuletzt zu hören verlangte.

Als die Muster an Frau Werner zurückgegeben wurden, blähten sich seine Rippen erwartungsvoll. Aber als diese die Proben in einen Briefumschlag legte und das Ganze in eine Nähtischlade schob, da trank er erbit-tert die letzten Tropfen seines Kaffees aus, legte die Schale kitzelnd auf die Unterlätze und verließ das Zimmer.

Beim Abendessen war er unsichtbar und ließ sagen, daß er sich nicht ganz wohl fühle. Und als am nächsten Morgen seine Nichte zu ihm hereintrat, um sich nach seinem Befinden zu erkunden, war er eben damit beschäftigt, Strümpfe und Aragen in einen Man-

tsack zu stecken, der geöffnet auf zwei Esseln lag.

Dieser Anblick war nun so alt und wohlbekannt, um bei der jungen Frau irgend einen Schrecken hervorzurufen, und sie fragte darum ganz gelassen, was es gäbe.

Erst gab es natürlich gar nichts, aber einen Augenblick später brach der Sturm los, und da erfuhr sie, daß er gemeert hatte, wie man ihn als eine Null betrachtete und daß er hier ein fünftes Rad am Wagen wäre, das alle los sein wollten. Darum stellte ihnen auch geholfen werden, und zwar sogleich. Seine Nichte sah da, ohne sich zu rühren, und ließ ihn sprechen. Ihr Kopf wirbelte vor Wüthigkeit und Ueberdruß, diese alte Leier-faßmelodie wieder abhospeln zu hören. Obgleich der Gedanke an die Erbschaft und an das Wohl der Kinder ihr Hirn durchkreuzte, konnte sie sich heute doch nicht entschließen, ein einziges Wort zu sagen, um ihn milder zu stimmen. Sie konnte einfach nicht mehr, und als er einen Augenblick verstummt, stand sie auf.

„Ja, Onkel, Du kannst natürlich thun, was Du willst“, sagte sie. „Wenn Du so schlecht von uns denkst, Onkel, dann es ja nicht angenehm sein, zusammenzuleben.“

Und damit verließ sie das Zimmer. Er stand wie gelähmt da und sah die geschlossene Thüre an.

Das hieß ja rein auf die Strafe geworfen werden! Sie warf ihren eigenen Onkel auf die Straße! Man sagte ihm aus dem einzigen Winkel der Welt fort, den er sein Heim nennen konnte! Wer zuerst vom Ausziehen gesprochen hatte, war ihm gänzlich entfallen. Er mußte nur, daß man gesagt hatte, er solle seiner Wege gehen. Und die alten, runseligen Hän-n begannen zu zittern, während er ziellos an den Riemen des Mantelfades fingerte.

Wohin sollte er gehen mit seinen Siebentagen? Daran hatte er nie gedacht, und er konnte es auch jetzt nicht herausbringen. Nachdem er im Zimmer auf und abgeschritten war, setzte er sich auf einen Stuhl und starrte trübsalvoll vor sich hin. Dann zog er seinen Leberrock an und ging fort. Aber obgleich er mit dem Vorlog das Haus verlassen hatte, sich Zimmer anzusehen, lehrte er doch nach ein paar Stunden zurück, ohne den Fuß in eine fremde Wohnung gesetzt zu haben. Später am Vormittag kamen Kurt und Grete herein, um ihn, wie gewöhnlich, wenn sie von der Schule heimkamen, zu begrüßen, und als sie die Neugierde erkranken, entstand großer Lärm. „Ausziehen“ war für sie ein unheimliches Wort, das unerklärliche Trennung bedeutete, denn Onkel Heinrichs Leberbedelungen waren bis dahin nie so weit gediehen, daß sie ihnen bekannt gegeben wurden.

Aber sie liebten ihren Onkel Heinrich, denn er verzog sie nach besten Kräften, und so hatten sie sich jeder an einen seiner Arme fest und erklärten, daß sie nie zulassen wollten, daß er von ihnen fortginge. Und als er sagte, daß dies auf jeden Fall geschehen müßte, fragten sie, warum. Und als sie mit ihrem „Warum“ bei ihm nicht weiter kamen, gingen sie durch die ganze Wohnung zu ihrer Mama und fingen dort dasselbe Spiel an. So liefen sie eine ganze Stunde lang hin und her, bis ihr Vater her-einkam und fragte, ob das Mittagessen bereit sei.

Und so entstand eine Pause, während man oh, denn die Kinder durften bei Tisch nicht sprechen. Im Uebrigen sagten auch die Erwachsenen nicht viele Worte. Der Konful verfuhr wohl zu scherzen, obwohl er von der Leber-siedlungsabsicht unterrichtet war, aber das Gespräch wollte nicht recht in Gang kommen, und sobald man sich erhoben hatte, zog er sich in sein Zimmer zurück.

Das war seine Art, Familienzer-würfnisse zu behandeln. Frau Werner hingegen setzte sich wie gewöhnlich mit ihrer Stiderei ans Fenster und der Delonomierath nahm im Schautel-fuß Platz, mit Grete auf einem Anie und Kurt auf dem anderen. Das war die hübsche Märchenstunde, nach der sie sich immer so sehnten, denn Onkel konnte so wunderbare Geschichten erzählen. Aber heute sah er stumm da und seines der Kinder verlangte ein Märchen. Die kleine Grete schlang nur den Arm um seinen Hals und begann wieder: „Du sollst nicht weggehen, Onkel.“

„Liebe Kinderdien“, sagte Onkel Heinrich in tröstendem Ton, „es wird noch mancher Richtung sehr gut für euch sein. Da werdet ihr nicht mehr ausgegankt, weil ihr Bonbons von mir bekommt und euch damit den Magen verderbt.“

„Daraus machen wir uns gar nichts“, sagte Kurt kühn, mit einem fastigen Blick nach dem Fenster.

Diese Antwort war eine Herausfor-derung an seine harte Mutter, die sich jedoch beherrschte, die Nadel fliegen ließ und sich in der Stille ärgerte. „Und übrigens kommt ihr vielleicht auch hin und wieder und besucht euren

armen, alten, einsamen Onkel, wenn Mama und Papa es erlaubt.“

Bei diesem Vorschlag war es mit Kurt und Gretchen Selbstbeherrsch-ung und zu Ende. Kurt schluchzte, Grete vergoß strömende Thränen, und beide hingen sich wie Kletten an ihn fest, während sie auf das Bestimmteste er-klärten, daß er nie, nie gehen dürfe. Frau Werner biß sich auf die Lippen und drehte hastig ihre Stiderei um. Sie fand, daß es eine Schande war, ihre gemüthvollen Kinder so zu quä-len.

„Ihr dürft euch nicht ärgern!“ sagte Onkel Heinrich und streichelte die lichten Köpfechen. „Seid nur vergnügt und brav, dann bekommt ihr jeder ein Andenken an euren alten Onkel, damit ihr euch manchmal an ihn erin-neret. Du, Kurt, sollst meine Silber-uhre haben, und Grete bekommt das kleine Goldmedaillon.“ Es war ge-rade, als läge er auf dem Totenbett und machte sein Testament. Und ob-gleich die Silberuhr und das Gold-medaillon kostbare Schätze waren, floßen Kurt und Gretchen Thränen heißer als zuvor, und Grete preßte ihre Arme um Onkel Heinrichs Hals und legte ihre kleine, rothe Wange an seine runzelige.

„Ich will kein Medaillon haben“, schluchzte sie, „ich will nur, nur, nur, daß Onkel Heinrich dableibt.“

Ihre Mama sah mit einem zornigen Blick auf, ein scharfes Wort auf den Lippen.

Aber dieses Wort wurde nie ge-sprochen, es verstummte, als sie den Ausdruck in dem Gesicht des alten Mannes sah. Jeder Gedanke an die Bitterkeit der Trennung und ein be-vorzuhendes einsames Leben war von ihm verschwunden. Er genoh nur die siebende Wonne dieser Kinderthrä-nen, die weiche Umschlingung dieses Aermchens, den entschlossenen, zuriid-haltenden Griff der festen Knaben-faust um seine Schultern.

„Armer, alter Onkel! Er brauchte diese „Leberbedelungen“. Sie waren seine Oasen in dem grauen Wüsten-land der Alltäglichkeit. Sie waren seine Kriegskisten, um sich den Beweis zu verschaffen, daß auch er nicht ohne alle Bedeutung in der Welt war! Sie waren seine Art, sich ein bißchen Zärt-lichkeit und Liebe zu erbetteln, womit sonst hier im Hause nicht gerade ver-schwendet wurde...“

Auch ihre Augen wurden feucht; sie stand auf und ging auf die Gruppe in dem Schautelstuhl zu. „Onkel-chen“, sagte sie, „wenn Du nun siehst, wie lieb wir Dich alle haben, so wirst Du doch nicht mehr davon sprechen, auszugehen.“

Sein Gesicht wurde durch die Freu-de der Ueberraschung beinahe noch hel-ler, und obgleich er verfuhrte, einige Proteste zu erheben, um sich nicht nach-giebig zu zeigen, waren sie doch so schwach, da sie sofort von den Kindern überstimmt wurden, die siegesgewiß durch den mütterlichen Bestand mit den kleinen Zeigefingern gerade vor seiner Nase herumfuchtelten. „Nein, nie mehr darfst Du so etwas sagen. Hörst Du, nie mehr!“

Er lachte. „Ja, seht ihr, ich weiß doch nicht, ob ich das versprechen kann, sagte er.“

Und seine Nichte lachte auch, indem sie seine Wange streichelte. Nein, das konnte er allerdings nicht versprechen. Sie war überzeugt, daß sie heute nicht zum letzten Mal um feinetwillen Leber-siedlungsorganen gehabt hatte, aber sie wußte auch gewiß, daß sie von nun an mit größerer Ruhe ertragen würde.

Ein neuer Riesenbahnhof.

Das kleine Dover, das neuerdings als Anlegehafen der großen Amerita-dampfer erhöhte Bedeutung gewonnen hat, macht gewaltige Anstrengungen, sich vollends zu einer Hafenstadt ersten Ranges zu entwickeln. Augenblicklich ist dort ein neuer Bahnhof der South Eastern und Chatham Railway im Entstehen, der die meisten ähnlichen Anlagen dieser Art in den Schatten stellen wird. Gegenüber dem Lord Worben Hotel wird gegenwärtig eine feinerne Mole nach der See hinaus errichtet, die mit dem großen Admira-litäts-Pier parallel verläuft. Der Raum zwischen diesem und der Mole wird mit Kreide aus den benachbarten Cliffs zugeschüttet und auf dem so der See abgewonnenen Boden der neue Bahnhof errichtet. Zur Auffschüttung sind nicht weniger als 1,300,000 Ton-nen Kreide erforderlich. Das Bahn-hofsgebäude wird 235 Meter lang und 102 Meter breit und in seiner ganzen Ausdehnung überdacht. Die Kosten der Erdarbeiten sind auf 8 Millionen Mark, die des Bahnstufbaues auf 2,8 Millionen veranschlagt. Die ge-sammte Anlage hofft man in fünf Jahren dem Verlehr übergeben zu kön-nen.

Ich weh!

Dichterin: „Wie ich mit Freuden sehe, haben Sie in der heutigen Morgenzeitung mein Gedicht abgedruckt.“ Redakteur: „Allerdings, aber ich habe bereits eine ganze Anzahl von Trochreien getriegt.“

Sindermund. In ihrem Klassenaussatz schreibt Die liebe, kleine Grete: „Frankfurt a. Main ist sehr berühmt Durch Würste und durch Goethe.“

Zurechtweisung. Frau (die ihren Mann wiederholt in der Küche antrifft): „Ja, Mann, sag mir, bist Du Familien- oder Küchengeh?“

Im Baarenhaus. Verkäufer: „Bei mir gehen alle At-titel.“ Käufer: „Nur die Uhren nicht.“

Süchte Leidenschaft. Marie (zu ihrer Freundin): „Ich sage dir, Emma, der neue Zahnarzt ist ein so reizender Mensch, daß ich mich jetzt schon auf ein Zahnweh freue!“

Tischgespräch. Bei Meyers ist großes Diner. Eine Konversationschülerin, die ewig von Mustt spricht, läßt keinen Anderen zu Worte kommen. Da unterbricht sie endlich ihr Nach-sar: „Gnädiges Fräulein, halten Sie den Schnabel über —“ Entsetztes Zurüdprallen der jungen Dame und allgemeine Entrüstung in den Mienen der Anderen. — halten Sie den Schnabel über den Bufoni für den bedeutenderen Pianisten?“

Die musikalische Hausfrau. Köchin: „Also, die Familie, wo Du jetzt bist, ist sehr musikalisch?“ „O, sehr, wenn die Gnädige mal fecht, hat sie immer die Stimmgabel in der Hand!“

Kindermund. Die kleine Mizgie: „Du, Anna, ha-ben die Amele auch Frauen?“ Die kleine Anna: „Freilich! Das sind doch die Camellendamen.“

Die höhere Tochter. „Was macht denn Ihre jüngere Schwester Clara?“ „Sie hat Elementarunterricht.“ „Nanu — die ist doch schon sechs-jehn Jahre.“ „Ja, sie lernt eben Knödel kochen — und das ist Vaters Element!“

Vorwurf. „Da sieh her, wie schön die Blumen wieder geworden sind, weil ich sie in den Regen 'nausgeschellt hab.“ „Jefas, Weib, warum hast du dich denn nicht gleich dazu gestellt?“

Na also! Gast: „Kellner, das Bier schmeckt mir nicht, das getrierte war viel bes-ser!“ Kellner (vertraulich): „Aber das ist ja von gestern.“

Lehrergehälter. Lehrer: „Mayer, lesen Sie die näch-ste Aufgabe vor!“ Mayer: „Ein Oberlehrergehalt be-trägt jährlich — — —“ Lehrer: „Lohnt sich nicht; nehmen Sie gleich die folgende Aufgabe.“

Dichter: „In den letzten Jahren bin ich so populär geworden, daß mich fast jedes Kind auf der Straße kennt!“ Dame: „Wir haben bei uns auch so ein ... Original!“



Dichter: „In den letzten Jahren bin ich so populär geworden, daß mich fast jedes Kind auf der Straße kennt!“

Dame: „Wir haben bei uns auch so ein ... Original!“



Oberlehrer (auf dem Gipfel eines Ver-ges): „Hier ist's herrlich, hier möchte man hieben.“